

ANNA VOLODINA / EDGAR ONEA

Am Anfang war die Lücke¹

1. Einleitung
2. Grammatische Bestimmung des Phänomens
3. Variationslinguistische Beschränkung des Phänomens
4. Ein pragmatischer Analyseansatz
5. Zusammenfassung
6. Zitierte Literatur

1. Einleitung

Deutsch gehört zu der eher kleineren Gruppe der europäischen Sprachen, die keine systematische Weglassung von Argumenten des Verbs zulassen. Während es also beispielsweise im Rumänischen möglich ist, das Subjekt in Sätzen wie (1.1) wegzulassen, ist die deutsche Entsprechung ohne Subjekt ungrammatisch, wie in (1.2) gezeigt.

(1.1) Ion e obosit, pentru ca a muncit mult. RUM
Ion ist müde weil dass hat gearbeitet viel
,Ion ist müde, denn er hat viel gearbeitet.'

(1.2) Ion ist müde, denn *(er) hat viel gearbeitet.

Die Regel, dass Argumente des Verbs im Deutschen nicht weggelassen werden können, erklärt beispielsweise, warum das semantisch leere Expletivum *es* in Sätzen wie (1.3a.) obligatorisch ist, obwohl dies in vielen anderen Sprachen – wie zum Beispiel dem Russischen (1.3b) – nicht nötig ist.

¹ Wir bedanken uns in erster Linie bei dem Jubilar, unserem Doktorvater, der uns ermutigt hat, eigenen Ideen mehr Freilauf zu lassen. Den Herausgebern danken wir für die Einladung, bei der Festschrift mitzuwirken. Des Weiteren geht unser Dank an Helmut Weiß, der unseren Aufsatz kommentiert hat. Einige Teile des Aufsatzes gehen auf die Zusammenarbeit zwischen Anna Volodina und Helmut Weiß zurück. Zuletzt bedankt sich Edgar Onea bei dem Courant Forschungszentrum „Textstrukturen“ der Universität Göttingen für die Finanzierung seines Anteils an dieser Forschungsarbeit durch Mittel aus der Exzellenzinitiative des Bundes und der Länder.

- (1.3) a. *(Es) wurde hell.
 b. Stalo svetlo. RUS
 wurde hell
 ‚Es wurde hell‘

So einleuchtend diese Regel angesichts der Beispiele scheinen mag, es gibt eine ganze Reihe von Fällen, in denen sie offenkundig nicht stimmt. Hierbei gibt es zwei Klassen von Gegenbeispielen. Die erste Klasse enthält Beispiele, in denen das „weggelassene“ Argument gar nicht vorkommen darf. Die zweite Klasse enthält Beispiele, in denen das Argument optional weggelassen werden kann.

Zur ersten Klasse gehören beispielsweise Imperativsätze, vgl. (1.4), wobei das weggelassene Subjekt in der 2. Person Singular nur mit starker Fokusbetonung vorkommen kann.

- (1.4) Komm her! / Komm *(du) her! / Komm DU her!

Zur zweiten Klasse gehören mehrere Kategorien:

- (i) Das sogenannte unpersönliche Passiv, vgl. (1.5);
 (ii) Dativkonstruktionen mit expletivem Subjekt (1.6).

- (1.5) a. Heute wird getanzt.
 b. Es wird heute getanzt.

- (1.6) a. Es ist mir kalt.
 b. Mir ist kalt.

Es gibt noch eine ganze Reihe von solchen und weiteren ähnlichen Phänomenen, die in der Forschungsliteratur ausführlich diskutiert wurden (vgl. Lenerz 1985; Cardinaletti 1990; Reich 2009). In diesem Artikel beschäftigen wir uns mit einem zwar verwandten, aber dennoch klar abgrenzbaren Phänomen: mit der Weglassung sowohl semantisch als auch syntaktisch obligatorischer Argumente des Verbs, die in der Regel in der Schriftsprache „verboten“, in der gesprochenen Sprache aber Gang und Gäbe sind. (Man beachte zum Beispiel, dass Expletiva zwar syntaktisch obligatorisch sein mögen, semantisch aber auf keinen Fall!) Ein paar authentische Eingangsbeispiele, die das Phänomen verdeutlichen, sind in (1.7)–(1.10) zu finden. Die Leerstelle wird mit dem Symbol \emptyset markiert.

- (1.7) 51 UU: [...] *3* \emptyset hab geschdern owend n linker brief kriegt
 52 UU: aus amerika [...]
 (SMALLTALK AM KIOSK, 46)
- (1.8) AB /ich werd immer müder
 AA \emptyset gehst immer zu spät schlafen
 (ALLTAGSGESPRÄCHE (III), 74 f.)
- (1.9) 57 M1: kenne=se
 58 BB: # \emptyset weiß ich nicht genau #
 59 #HOCHDEUTSCHE AUSSPRACHE#
 60 M1: meine frau ↑ [...]
 ‚M1: Kennen Sie meine Frau? BB: Weiß ich nicht genau‘

(SMALLTALK AM KIOSK, 60)

- (1.10) AA (Hanna) willst du nicht noch n Käsebrot ?
 AB ø war jetzt nich schlecht

(ALLTAGSGESPRÄCHE (III), 77 f.)

Das Phänomen, das wir untersuchen, ist in der Forschungsliteratur unter den Namen „*pro-Drop*“ (vgl. 1.1), „*Topik-Drop*“ (vgl. 1.9; 1.10), „*Diary-Drop*“ (vgl. 1.7) und weiteren Bezeichnungen bekannt, die jeweils unterschiedliche Aspekte der Weglassung bezeichnen. Wir werden hier auf die Details nicht eingehen, halten aber fest, dass es sowohl historische Untersuchungen als auch Versuche, das Phänomen im heutigen Deutsch zu erklären, gibt (vgl. Fries 1988; Fuß 2004; Schlachter 2010; Axel/Weiß 2011; Trutkowski 2011; Volodina 2011) und dass die bisherigen Versuche im Wesentlichen syntaktisch argumentieren.

In diesem Aufsatz werden wir uns hauptsächlich mit kontext-gebundenen Argument-Weglassungen im Sinne von Sigurðsson/Maling (2008) (also mit *Topik-* und *Diary-Drop*) befassen. Wir werden versuchen, dieses Phänomen aus einer ganz anderen Perspektive zu beleuchten und eine pragmatische Theorie von Argument-Weglassungen im Deutschen zu liefern.

Der Grund, weshalb wir glauben, dass eine neue Analyse erforderlich ist, ist dieser: In der Literatur werden unterschiedliche Klassen von Argument-Weglassungen auseinandergehalten, wozu auch die oben genannten Begriffe eingeführt wurden. Diese Unterklassen bekommen jeweils unterschiedliche Erklärungen. Wir glauben aber, dass es im Deutschen durchaus möglich ist, eine einheitliche Erklärung für dieses Phänomen zu geben. Diese wird im Kern besagen, dass sich die Argument-Weglassungen aus der kommunikativen Ökonomie ergeben, und mithilfe von Standardbegriffen der Pragmatik, als Theorie der erfolgreichen Kommunikation, bis ins größte Detail vorhersagen lassen. Dabei sagen wir natürlich nicht, dass diese Weglassungen an sich kein syntaktisches Phänomen sind – wir behaupten lediglich, dass das heutige Deutsch pragmatisch sehr transparente Regeln grammatikalisiert.

Die Struktur des Aufsatzes ist wie folgt: In Abschnitt 2 grenzen wir das Phänomen anhand konstruierter Beispiele ein und erklären, wieso die meisten Fälle, in denen Weglassungen ungrammatisch sind, bei Weglassung geradewegs zu kommunikativem Misserfolg führen würden. In Abschnitt 3 wenden wir uns einem anderen Aspekt der Eingrenzung des Phänomens zu, und zwar wollen wir varietätenlinguistisch und sprachgeschichtlich klären, um was für eine Art Phänomen es sich handelt: Konkret werden wir behaupten, dass Argument-Weglassung im Vorfeld ein Phänomen ist, das zwar in Dialekten und im gesprochenen Standard weit verbreitet ist aber in der Schriftsprache als ungrammatisch und daher als „verboten“ gilt. Dies wird erklären, warum einige Beispiele auf den ersten Blick vielleicht weniger akzeptabel wirken. Darüber hinaus werden wir zeigen, dass das Phänomen kein Zeichen von Sprachverfall oder Sprachkontakt ist, sondern durchaus in der Geschichte des Deutschen fortwährend präsent ist. Schließlich wird in Abschnitt 4 unsere pragmatische Analyse präsentiert, die für diesen Aufsatz zentral ist.

2. Grammatische Bestimmung des Phänomens

Das erste, was wir brauchen, um das Phänomen analysieren zu können, sind sogenannte empirische Generalisierungen; d. h. wir müssen die empirischen Regeln angeben, nach denen Argumente im Deutschen weggelassen werden können. Dabei werden wir drei Arten von Generalisierungen angeben, die die folgenden drei Fragen beantworten:

Was kann weggelassen werden?

Wo genau in der syntaktischen Struktur finden die Weglassungen statt?

Welche weiteren Beschränkungen gibt es?

2.1. Was kann weggelassen werden?

Es handelt sich bei den Weglassungen, die wir in diesem Kapitel betrachten, um sowohl syntaktisch als auch semantisch notwendige Argumente des Verbs. Was also nicht berücksichtigt wird, sind Expletiva und Adjunkte unterschiedlicher Art (temporal, lokal, modal etc.). Was übrig bleibt, sind im weitesten Sinne Nominalphrasen und Satzargumente, etwa für Verben des Sagens, Glaubens etc. Wir werden dabei die Kategorisierung nach dem Kriterium der Definitheit anfangen und innerhalb dieser Kategorie unterschiedliche Arten von Realisierungen unterscheiden, wie volle Nominalphrasen vs. Pronomina.

Zunächst werden wir ein paar einführende Worte zu unserem Verständnis von Definitheit und Indefinitheit sagen. Definitheit und Indefinitheit verstehen wir als sogenannte referentielle Kategorien. Unter einer *referentiellen Kategorie* verstehen wir die Art, wie ein Ausdruck seinen Referenten bezeichnet. Unter einem *Referenten* verstehen wir eine Entität (welcher Art auch immer), über die gesprochen wird und die mit irgendeinem Ausdruck bezeichnet wird. (Wir hätten statt *referentielle Kategorie* auch *Bezeichnungsarten* sagen können, aber wir verbleiben beim eingebürgerten Begriff.)

Ein Ausdruck ist *indefinit*, wenn mit ihm eine Entität bezeichnet wird, die nicht (in einem relevanten Kontext) vorerwähnt bzw. dem Hörer bekannt ist. Indefinita führen also gewissermaßen neue Referenten in einen Diskurs ein. Diese Behauptung können wir leicht testen, indem wir das Beispiel (2.1) betrachten. Der erste Satz führt einen „neuen“ ‚Mann‘ in den Diskurs ein. Nun wäre es zwar naheliegend, dass der gerade in den Diskurs eingeführte ‚Mann‘ derjenige ist, um den es auch im zweiten Satz geht. Allerdings führt die zweite Verwendung von ‚ein Mann‘ einen zweiten, neuen Diskursreferenten ein. Mithin ist die Interpretation, wonach es sich in beiden Sätzen um ein- und denselben Mann handelt, blockiert. (Dies heißt natürlich nicht, dass man quasi als rhetorischen Effekt eine Fortsetzung wie ‚Es handelt sich um ein- und denselben Mann‘ nicht haben könnte – jedoch ist dies eine Identitätsaussage zwischen zwei Diskursreferenten, die rein grammatisch eingeführt worden sind.)

(2.1) **Ein** Mann steht vor der Tür. **Ein** Mann pfeift.

Ein Ausdruck ist dagegen dann *definit*, wenn mit diesem Ausdruck ein Referent bezeichnet wird, der bereits im Diskurs präsent ist. Man spricht in diesem Fall von Familiarität (vgl. Heim 1982). Dies sehen wir am Beispiel (2.2): Die definite Kennzeichnung ‚*der Mann*‘ erlaubt die Annahme, dass es sich in beiden Sätzen um denselben Mann handelt.

(2.2) Ein Mann steht vor der Tür. **Der** Mann pfeift.

Es gibt noch eine zweite Verwendung von definiten Kennzeichnungen, verdeutlicht am Beispiel (2.3). In diesem Fall ist es nicht erforderlich, dass der Präsident der Vereinigten Staaten im Diskurs bereits vorerwähnt ist. Es ist eher so, dass unser Weltwissen uns sagt, dass es genau einen Präsidenten der Vereinigten Staaten gibt, dies rechtfertigt die Verwendung einer definiten Kennzeichnung und wird durch die pragmatische Unangemessenheit von (2.4) – derselbe Kontext wie in (2.3) vorausgesetzt – verifiziert: Da wir wissen, dass in den USA jeder Bundesstaat zwei Senatoren entsendet, und es daher nicht den EINEN Senator von Texas gibt, muss der Senator vorerwähnt sein, damit der Satz akzeptabel ist. Diese pragmatische Inakzeptabilität markieren wir mit dem Symbol #.

(2.3) Der Präsident der Vereinigten Staaten kommt nach Deutschland.

(2.4) #Der Senator von Texas kommt nach Deutschland.

Aus unserer Sicht bietet das gemeinsame Merkmal der Einzigkeit und Familiarität, dem Hörer die Möglichkeit, den Referenten eindeutig zu identifizieren: Familiarität ist so dann nichts Weiteres als Einzigkeit im Kontext. Mit anderen Worten, wenn genau ein Senator in den Diskurs eingeführt wurde, dann ist (2.4) akzeptabel, weil der Hörer den Senator als den im Diskurs einzigen Senator identifizieren kann. Bei neuen Referenten im Diskurs muss die Beschreibung so sein, dass eine Identifikation in der Welt möglich ist.

Sowohl definite als auch indefinite Kennzeichnungen können sowohl als Pronomina² als auch als ganze Nominalphrasen vorkommen. Wir betrachten dabei Eigennamen als vollständige Nominalphrasen.

Wir bemerken als Abschluss dieser kurzen begrifflichen Erörterung, dass sowohl definite als auch indefinite Kennzeichnungen auch in sogenannten generischen Verwendungen vorkommen können. Der Unterschied zwischen Definitheit und Indefinitheit ist in diesem Fall weniger durchsichtig. Zwei Beispiele dürften dies verdeutlichen, vgl. (2.5) und (2.6):

(2.5) Der Löwe ist ein Tier.

(2.6) Ein Löwe ist ein Tier.

² In diesem Abschnitt beschränken wir uns auf die Diskussion von Pronomina in der 3. Person, weil für Pronomina in der 1./2. Person Diskursparameter, die hier diskutiert werden, keine Rolle spielen.

Bis auf bestimmte Ausnahmen (vgl. dazu Cardinaletti/Starke 1999), die in diesem Aufsatz nicht weiter diskutiert werden, ist es unmöglich, Pronomina generisch zu verwenden. Wir werden im Weiteren sehen, dass dadurch die Frage nach der generischen Verwendung ihre Relevanz verliert.

(i) *Indefinita*

Keine indefinite Kennzeichnung kann im Deutschen weggelassen werden. Darüber hinaus können indefinite Kennzeichnungen auch in anderen Sprachen nicht weggelassen werden. Dies bezieht sich sowohl auf volle Nominalphrasen wie ‚*ein Sprachwissenschaftler*‘ (vgl. 2.7) als auch auf Indefinitpronomina wie *jemand* oder *niemand*.

(2.7) Ein Sprachwissenschaftler hat Jubiläum.

Um zu erklären, warum eine solche Weglassung nicht möglich ist, müssen wir wissen, was die Funktion von Indefinita ist. Indefinita jeder Art führen einen neuen Diskursreferenten ein, und zwar mit einer gewissen Beschreibung. ‚*Ein Sprachwissenschaftler*‘ führt in den Diskurs einen Referenten X ein und versieht den Hörer mit der Information, dass X ein Sprachwissenschaftler ist. Darüber hinaus kann der Hörer erschließen, dass diese Beschreibung auf keinen Fall reichen kann, um den Referenten aufgrund seines Weltwissens oder des bisherigen Diskurses eigenständig zu identifizieren, da man ja sonst eine definite Kennzeichnung verwendet hätte.

Wenn wir also einen Satz wie (2.7) äußern, dann sagen wir damit auf jeden Fall mehr, als dass irgendein Diskursreferent, auf den wir in Zukunft mit ‚*das Geburtstagskind*‘ referieren könnten, eben einen runden Geburtstag hat: Wir sagen auch, dass es sich um einen Sprachwissenschaftler handelt. Würde der Sprecher diese Information weglassen, könnte der Hörer sie nicht rekonstruieren, und wir hätten es mit einem kommunikativen Fehler zu tun.

Angenommen, andererseits, wir hätten den ‚*Sprachwissenschaftler*‘ bereits früher in den Diskurs eingeführt, beispielsweise in einer Frage, wie in (2.8) gezeigt. Nun gibt es zwei Lesarten der Frage. Es kann sich um einen bestimmten Sprachwissenschaftler handeln, so dass A konkret von einer ihm bekannten Person redet, der Hörer aber nicht unbedingt weiß, um wen es sich handelt. In diesem Fall wird der ‚*Sprachwissenschaftler*‘ notwendig mit einer definiten Kennzeichnung in der Antwort wieder aufgenommen. Wenn nun also etwas weggelassen wird, dann nicht etwas Indefinites.

Es kann sich aber auch um Sprachwissenschaftler im Allgemeinen handeln, wie das in der Antwort von C in (2.8) deutlich wird – in dieser Interpretation hatte A keinen konkreten Sprachwissenschaftler im Sinn, und in der Antwort ist es nun möglich, die indefinite Kennzeichnung wieder zu verwenden. Diese Erklärung hierfür ist, dass die Frage von A keinen Diskursreferenten einführt, da es nicht klar ist, ob überhaupt ein Sprachwissenschaftler gesehen wurde, ja – rein sprachlich – nicht einmal, ob es überhaupt Sprachwissenschaftler gibt. (Es gibt sie aber!) Insofern ist die Rolle des Indefiniten in der Antwort von C die übliche Einführung eines neuen Diskursreferenten. Nun

würde es aber nicht unmittelbar zu einem kommunikativen Problem führen, wenn C, wie in (2.9) gezeigt, antworten würde, denn A könnte sich durchaus denken, was ergänzt werden muss. Wir werden eine Erklärung für die Unmöglichkeit dieser Weglassung in Abschnitt 4 dieses Aufsatzes geben.

- (2.8) A: Wer hat einen (bestimmten) Sprachwissenschaftler gesehen?
 B: Jochen hat ihn gesehen.
 C: Jochen hat einen Sprachwissenschaftler gesehen.

- (2.9) C: * \emptyset hat Jochen gesehen.

Ebenfalls nicht weglassbar sind indefinite Pronomina wie *jemand*, *irgendjemand* und *niemand*. Dies ist auf den ersten Blick erstaunlich, da für ein an sich außerhalb eines geeigneten Kontextes ungrammatisches Beispiel wie (2.10) durchaus die Interpretation ‚*Irgendjemand schläft*‘ naheliegt. (In einer anderen Interpretation ist das Beispiel (2.10) in bestimmten Kontexten akzeptabel.) Aber dieses Scheinargument basiert auf einem Missverständnis, und zwar dass *irgendjemand* ein semantisch völlig leeres Argument sei. Wenn nämlich nun *irgendjemand* nicht semantisch völlig leer ist, dann kann der Sprecher genau das, was es bedeutet, nicht von sich aus rekonstruieren. Wenn es aber semantisch leer wäre, dann würde es sich um ein Expletivum handeln, und die richtige Ergänzung wäre die völlig unpersönliche Interpretation von (2.11). Dass das Deutsche das Weglassen von Expletiva aber blockiert, ist bekannt und ist daher nicht Gegenstand unserer Untersuchung.

- (2.10) * \emptyset schläft.

- (2.11) Es schläft.

Wir beobachten darüber hinaus auch in anderen Sprachen, dass weggelassenes Material niemals als Indefinitum interpretiert wird, mehr noch: Wenn eine unpersönliche Interpretation mithilfe eines Expletivums denkbar wäre und die Sprache keine Expletiva erlaubt, wie etwa das Rumänische, dann stellen wir fest, dass gerade für solche Fälle die unpersönliche Interpretation eine spezielle Markierung (beispielsweise mit einem Reflexivpronomen) erfordert, die u. a. in keiner Sprache weggelassen werden können:

- (2.12) Doarme. RUM
 Schläft
 ‚Er/Sie/Es schläft‘

- (2.13) Se doarme. RUM
 REFL schläft
 ‚Es wird geschlafen.‘

Wir halten zusammenfassend fest, dass Indefinita niemals weggelassen werden können. Die einfache Erklärung, dass dadurch wichtige Information verloren ginge, ist für fast alle Fälle hinreichend. Das Beispiel (2.9) scheint eine Ausnahme zu sein und muss in Abschnitt 4 erklärt werden.

(ii) Definita

Im Falle von Definita sind Argument-Weglassungen nur dann möglich, wenn diese durch Pronomina realisiert werden. Um dies zu erläutern, wollen wir uns zunächst den Unterschied in der Verwendung von definiten Pronomina und vollen definiten Nominalphrasen vor Augen führen. Dabei fangen wir mit Beispiel (2.2) an, das wir hier als (2.14) wiederholen:

(2.14) Ein Mann steht vor der Tür. **Der** Mann pfeift.

Über diese Sequenz lässt sich einerseits sagen, dass sie genau das gleiche ausdrückt wie (2.15), wobei (2.15) eindeutig die unmarkierte Variante von (2.14) ist.

(2.15) Ein Mann steht vor der Tür. **Er** pfeift.

Bis dato ist die erfolgreichste Strategie die Verwendungsunterschiede zwischen vollen definiten Nominalphrasen und Pronomina zu erfassen, diejenige, die auf sogenannte Aktivierungshierarchien und auf ein Prinzip der Ambiguitätsvermeidung zurückgreift. Die Grundidee ist diese: Ein Referent kann unterschiedlich stark in unserem Kopf aktiviert sein. Wenn der Sprecher einen Referenten einführt, ist er zunächst maximal aktiviert, im Laufe der Zeit lässt aber diese Aktivierung nach. Je „aktiver“ nun ein Referent ist, desto wahrscheinlicher ist seine Wiederaufnahme durch ein Pronomen, und je weniger „aktiv“ er ist, desto eher ist die Aufnahme durch eine vollständige Nominalphrase erforderlich. Wenn nun aber mehrere Referenten gleichzeitig hoch aktiviert sind, dann führt die Verwendung von Pronomina (je nach Genus und Numerus) möglicherweise zu Ambiguitäten, weshalb die Verwendung von vollen Nominalphrasen zur Disambiguierung vorzuziehen ist. Diese zwei Prinzipien widersprechen sich bisweilen. In solchen Fällen kann sich der Sprecher zwischen der ökonomischeren Lösung, ein Pronomen trotz möglicher Ambiguitäten zu verwenden, und der klareren (aber weniger ökonomischen Lösung) entscheiden, eine volle Nominalphrase zu gebrauchen.

Wir verdeutlichen dies an zwei Beispielen:

(2.16) **Ein Mann** kam hinein. Es war kalt draußen aber drinnen war es warm und feucht. Die Großmutter saß am Kamin und trank Tee. Sie bemerkte **den Mann** erst spät und erkannte **ihn** wegen seiner beschlagenen Brillengläser zunächst gar nicht.

(2.17) Ein Student traf einen Professor. **Er** begrüßte **ihn** fröhlich.

In (2.16) sehen wir, dass zunächst ein Referent mit ‚*ein Mann*‘ eingeführt wird. Nachher wird über etwas anderes gesprochen, und obwohl keine anderen männlichen Referenten eingeführt werden, daher also ‚*er*‘ nicht ambig ist, wird der Referent aufgrund der durch die Distanz bedingte Deaktivierung mit der vollen Nominalphrase ‚*den Mann*‘ aufgenommen. Bei der nächsten Erwähnung ist der Referent aber im Diskurs hoch aktiviert, damit ist das Pronomen ‚*ihn*‘ hinreichend, um sich darauf zu beziehen.

In (2.17) hingegen führt der erste Satz gleich zwei männliche Referenten ein. Beide sind hoch aktiviert, daher kann der Sprecher auf beide mit Pronomina referieren. So entsteht aber eine gewisse Ambiguität, auch wenn die Interpretation, wonach der Stu-

dent den Professor (und nicht umgekehrt) begrüßte, etwas prominenter zu sein scheint. (Nicht ambig wäre die Verwendung des anaphorisch verwendeten Demonstrativums *der*, das in einigen Dialekten das entsprechende Personalpronomen verdrängt.³) Entscheidend ist, dass in (2.17) statt Pronomina auch volle Nominalphrasen verwendet werden könnten.

Die Beobachtung ist also, dass man genau dann Pronomina verwendet, wenn es unmittelbar klar ist, auf welchen Referenten sie sich beziehen. Hier darf einen die Tatsache nicht täuschen, dass Pronomina auch demonstrativ verwendet werden können. Die demonstrative Verwendung lässt sich aber in der Regel intonatorisch identifizieren und braucht uns zunächst nicht zu interessieren, wir kommen darauf aber in Abschnitt 4 dieses Aufsatzes zurück.

Aus der Diskussion der Beispiele wird aber auch deutlich, dass volle Nominalphrasen genau dann verwendet werden, wenn das deskriptive Material in der Nominalphrase erforderlich ist, um den Referenten zu identifizieren. Deshalb könnte der Hörer bei Weglassung von vollen Nominalphrasen den Referenten möglicherweise nicht korrekt identifizieren. Allerdings muss man dabei noch Folgendes bedenken: Pronomina haben in der Regel einige distinktive Merkmale wie Numerus, Genus und Person. Im Deutschen gibt es keine Genuskongruenz zwischen Verb und Argument (wie teilweise im Französischen); es gibt zwar wenige Synkretismen im verbalen Flexionssystem, aber doch hinreichend viele, um allgemein sagen zu können, dass selbst die Person- und Numerus-Informationen teilweise bei Weglassung verloren gehen können. Damit wird die Anzahl möglicher Ambiguitäten zusätzlich erhöht. Das heißt, selbst für Pronomina gilt, dass ihre Weglassung in vielen Situationen dazu führen könnte, dass der Referent vom Hörer nicht mehr zuverlässig identifiziert werden kann.

Die allgemeine Regel, die wir daraus ableiten wollen, ist, dass nur definite Pronomina weglassbar sind, und dass die notwendigen Bedingungen hierfür die hinreichende Aktivierung des Referenten im Diskurs und fehlende Ambiguität sind. Die weiteren Bedingungen haben nichts mit der Wahl der referentiellen Kategorie zu tun.

2.2. Wo in der syntaktischen Struktur finden die Weglassungen statt?

Weglassungen von semantischen und syntaktisch erforderlichen Argumenten des Verbs können im Deutschen ausschließlich im Vorfeld eines Matrixsatzes erfolgen. In diesem Abschnitt werden wir nicht versuchen, eine Erklärung für dieses Faktum zu geben, da eine syntaktische Analyse des Phänomens nicht im Mittelpunkt dieses Aufsatzes steht. Wir werden stattdessen nur einige der Folgerungen aus dieser Generalisierung darlegen.

Die wichtigste Folgerung ist, dass in subordinierten Nebensätzen, die kein Vorfeld haben, keinerlei Weglassungen möglich sind. Darüber hinaus sind Weglassungen auch im sogenannten Vor-Vorfeld von Matrixsätzen nicht möglich.

³ Darauf (und auch auf einige weitere Details) hat uns Helmut Weiß hingewiesen.

Etwas problematischer ist die Situation mit Imperativa und Fragesätzen. Diese haben zwar kein Vorfeld, eine Weglassung scheint aber dennoch möglich, wie etwa in (2.18a). Allerdings zeigt bereits (2.18b), dass diese Weglassungen nicht wirklich systematisch sind. Es handelt sich lediglich um Weglassungen des Subjekt-Pronomens in der 2.SG.

- (2.18) a. Kommst zur Party?
b. *Liebt \emptyset -3SG Maria wirklich?

Wir glauben, dass diese Weglassung keine pragmatische, sondern eine phonologisch-syntaktische Erklärung hat, da es sich hier um ein enklitische Subjekt-Pronomen handelt und damit gar keine echte Subjekt-Weglassung vorliegt. Dies wird auch an Korpus-Beispielen deutlich, in denen das enklitische Subjekt durch die *ste*-Endung angezeigt wird.

- (2.19) AC / ich ich mach alles mit Zetteln ,+ was mir einfällt +, auf n Zettel
AB (ja) (mhm) .
AC $f >$ des -ff vergeß ich sonst
AB auch zuhaus .
AC und ich weiß dann hinterher s* zwei Teile $f+$ wollste -ff besorgen +s . oder zwei fallen eim noch ein

(ALLTAGSGESPRÄCHE (III), 58)

Wir bleiben jedoch hinsichtlich der syntaktischen Analyse dieses Phänomens in Anbetracht der Tatsache, dass in Dialekten eine Vielzahl von Varianten vorkommt, neutral (weiterführend fürs Bairische vgl. Weiß 1998).

2.3. Welche weiteren Beschränkungen gibt es?

In Abschnitt 2.1 haben wir festgestellt, dass nur Pronomina weggelassen werden können, wenn sie im Diskurs hinreichend aktiviert sind und wenn es keinerlei Ambiguitätsmöglichkeiten in Bezug auf bereits im Diskurs etablierten Referenten gibt. In Abschnitt 2.2 haben wir zudem festgestellt, dass die Weglassung von Pronomina im Vorfeld stattfindet und damit notwendigerweise auf Matrixsätze beschränkt ist. In diesem Abschnitt werden wir ein paar weitere Beschränkungen aufzeigen.

Erstens können nur unbetonte Pronomina weggelassen werden. In (2.20a) muss beispielsweise *er* kontrastiv betont werden (der Grad der Betonung ist freilich variabel), wodurch die Interpretation entsteht, dass die im ersten Satz in den Diskurs eingeführte ‚Frau‘, auf die sich *er* aufgrund seiner Genus-Beschränkung nicht beziehen kann, nicht pfeift. In diesem Fall kann das Personalpronomen im Vorfeld nicht weggelassen werden. Selbiges gilt auch für die 1.SG, wie in (2.20b.) gezeigt.

- (2.20) a. Ein Mann und eine Frau stehen vor der Tür. *(ER) pfeift.
b. Ich stehe mit einem Mann vor der Tür. *(ICH) pfeife.

Die Erklärung für dieses Phänomen ist relativ einfach: Pronomina können genau dann betont werden, wenn die minimalen semantischen Informationen, die sie tragen – beispielsweise die Genus-Information – in der Interpretation relevant sind. In (2.20.a.) disambiguiert die Genus-Information zwischen dem vorhin eingeführten ‚Mann‘ und der ‚Frau‘. Darüber hinaus muss für die Betonung noch ein weiteres Merkmal vorliegen: Das Prädikat des betonten Pronomens darf den durch die minimale semantische Information ausgeschlossenen Referenten nicht gelten. Wenn in der Realität sowohl der Mann als auch die Frau pfeifen würden, wäre (2.20.a.) mit betontem *er* stark irreführend bis falsch, wohingegen die Akzeptabilität mit unbetontem *er* deutlich erhöht wird. Wir stellen also fest, dass Kontrastivität die Weglassung von Pronomina blockiert.

Eine weitere empirische Beobachtung ist folgende: Der Referent des weglassbaren unbetonten Pronomens muss explizit genannt werden. Dies werden wir an zwei Beispielen erläutern:

(2.21) A: Hast du Marcus gesehen?
B: (Er) ist im Haus.

(2.22) A zeigt auf Marcus' Portrait.
B: *(Er) ist im Haus.

In (2.21) haben wir einen klaren Fall, in dem das Personalpronomen *er* weggelassen wurde. Im gesprochenen Deutsch ist das Beispiel (2.21) völlig akzeptabel, wahrscheinlich sogar die unmarkierte Antwort auf die Frage. Dagegen haben wir in (2.22) eine fast ähnliche Situation, nur dass diesmal ‚Marcus‘ nicht explizit genannt wurde. Wird nun in (2.22) das Personalpronomen *er* weggelassen, wird die Situation überhaupt nicht ambig, denn der einzige andere mögliche Referent wäre ‚das Portrait von Marcus‘, und das Portrait ist nun offenbar nicht im Haus, sondern direkt vor den Augen von A und B, da A darauf zeigt. Dennoch ist die Weglassung nicht möglich. A würde sich über die Antwort von B zu Recht wundern. Jedoch wäre in (2.22) das nicht weggelassene *er* in einer demonstrativen Verwendung. Wir werden in Teil 3 der Frage nachgehen, warum Demonstrativa nicht weggelassen werden können.

Ein weiterer Aspekt ist, dass für die Weglassung die Nennung des Referenten unmittelbar vor der Weglassung geschehen muss. Es reicht nicht, wenn es einige Sätze vorher geschah, selbst wenn dies nicht zu Ambiguitäten führt. In (2.23) führen die Sätze wie ‚*Es regnet und es blitzt und es donnert*‘ überhaupt keine neuen Referenten ein, aber dennoch ist die Weglassung des Personalpronomens im Vorfeld (siehe die Antwort von B) ungrammatisch. Die Erklärung hierfür scheint die nicht hinreichende Aktivierung zu sein. Für die Weglassung eines Pronomens ist eine noch höhere Aktivierung erforderlich, als für die Verwendung eines Pronomens überhaupt.

(2.23) A: Hast du Marcus gesehen? Es regnet und es blitzt und es donnert so sehr.
B: *(Er) ist im Haus.

Eine weitere Beobachtung ist, dass Personalpronomina in der 2.SG und insbesondere in der 1.SG leichter weggelassen werden können, als Personalpronomina in der 3.SG/PL.

Dies wird ausführlich in Trutkowski (2011) diskutiert. Zum Teil kann dieses Phänomen dadurch erklärt werden, dass im Deutschen Personalpronomina der 1. und 2.SG/PL keine Genusmarkierung haben und mithin die denkbaren Grade der Ambiguität geringer sind.

Ein weiterer Aspekt, der hiermit zusammenhängt, ist die systematische Weglassung des Personalpronomens in der 1.SG/PL in Textsorten, die stark an Tagebücher erinnern, wie in (2.24) gezeigt. Diese Fälle werden üblicherweise als *Diary-Drop* bezeichnet (vgl. Haegeman 1990 und Haegeman/Ihsane 2001 für das Englische).

- (2.24) \emptyset Bin zur Zeit noch zu Hause und habe gerade etwas mehr Luft ;-)
(Beleg aus dem E-Mail-Korpus von Klug 2010)

In der Literatur wird normalerweise angenommen, dass *Diary-drop* daher anderen Gesetzmäßigkeiten folgt und eine andere Erklärung hat, als die anderen Fälle von Argument-Weglassungen im Vorfeld. Wir werden in Abschnitt 4 aber zeigen, dass diese Annahme nicht erforderlich ist und eine einheitliche Erklärung durchaus möglich ist.

Nicht zuletzt beobachten wir, dass die Argument-Weglassung im Vorfeld typischerweise direkt am Turnwechsel in einem Gespräch geschieht. Eine überwältigende Mehrzahl der Belege ist von dieser Art. Dies kann beispielsweise an (1.8) in der Einleitung, hier als (2.25) wiederholt, verdeutlicht werden:

- (2.25) AB /ich werd immer müder
AA \emptyset -2SG gehst immer zu spät schlafen
(ALLTAGSGESPRÄCHE (III), 74 f.)

Es scheint sogar, dass in einem Dialog das weggelassene Argument die erste Konstituente nach dem Turnwechsel sein muss. (Antwortpartikeln wie ‚ja‘ und ‚nein‘, sowie möglicherweise typische Antwortkonstruktionen wie ‚keine Ahnung‘, sind nicht eingerechnet.) So ist in (2.26), die Antwort B perfekt akzeptabel, die Antwort D komplett inakzeptabel, und die Akzeptabilität von C ist fraglich.

- (2.26) A: Ist Daniel zu Hause?
B: Nein, \emptyset ist einkaufen.
C: ?Keine Ahnung, \emptyset ist vielleicht einkaufen.
D: *Wenn ich mir das gut überlege: \emptyset ist einkaufen.

Weitere Beobachtungen: Während 1. und 2.SG/PL stets auf Personen ohne anaphorischen Bezug referieren und deswegen aufgrund des vorausgesetzten Textsortenwissens nicht extra „eingeführt“ werden müssen, müssen Argument-Weglassungen in der 3SG/PL nicht zwangsläufig personenbezogen sein, wie in (3.5) und (3.6) gezeigt. Subjekte werden generell häufiger weggelassen, direkte Objekte in der 3.SG/PL wegzulassen ist aber auch möglich:

- (2.27) Kein Mensch weiss warum, denn die Spanier verdienen sogar viel weniger, als die Deutschen (\emptyset -OBJ Hat mir meine Lehrerin erzählt, die hat einige Jahre in Deutschland gelebt).

(Beleg aus dem E-Mail-Korpus von Klug 2010)

Die Weglassung von Objekten in der 1. und 2.SG/PL ist insofern nicht möglich, dass sie, wenn sie im Vorfeld realisiert werden, eine markierte Stellung aufweisen und daher aufgrund ihrer Fokussierung nicht weggelassen werden können:

- (2.28) a. *(Mich) wirst du nie loswerden.
 b. Er ist so anhänglich. (ø-OBJ) Wirst du nie loswerden.

In Abschnitt 4 dieses Aufsatzes werden wir auch dieses Phänomen diskutieren und eine Erklärung dafür suchen, weshalb beispielsweise bei Diary-Drop ein Turn-Wechsel nicht erforderlich zu sein scheint. Im nächsten Teil müssen aber zunächst teils aus methodologischen Gründen ein paar Bemerkungen zu Phänomenen der gesprochenen Sprache gemacht werden, sowie in diesem Zusammenhang auch die historische Kontinuität des Phänomens aufgezeigt werden.

3. Variationslinguistische Beschränkung des Phänomens

Argumentweglassungen im Deutschen sind ausschließlich ein Phänomen der gesprochenen, nicht der geschriebenen Sprache. In der gesprochenen Sprache gilt folgendes Prinzip: Wo ein Argument im Vorfeld weggelassen werden kann, wird es (nicht zuletzt aus Ökonomiegründen) auch in der Tat weggelassen. Je normativer aber die Gesprächsorte desto weniger ist dieses Prinzip sichtbar. Die Erklärung dafür ist einfach. Die Weglassung von Argumenten steht im Widerspruch zu den Regeln der normbasierten Schulgrammatik, deren Einfluss auf die mündliche Form der Standardsprache nicht zu unterschätzen ist. Dies erklärt auch, warum Argument-Weglassungen in Dialekten viel häufiger auftreten und auch zum Teil anderer Natur sind: Sie sind ein fester Bestandteil der natürlich erworbenen Dialektgrammatik – siehe Weiß (1998; 2005). Darauf kommen wir am Ende dieses Kapitels zurück, nachdem zunächst das Phänomen als Bestandteil der gesprochenen Sprache isoliert wird.

Der Begriff *gesprochene Sprache* hat sich vor allem in der Opposition zur Schriftsprache etabliert. Letztere galt in der deskriptiven Sprachwissenschaft Jahrzehnte hinweg als der Untersuchungsgegenstand, nicht zuletzt aufgrund einfacherer Zugänglichkeit, die durch ihre schriftliche Fixierung gegeben ist. Dadurch blieben einige Phänomene, die auf bestimmte Register der Mündlichkeit beschränkt sind, außer Acht. Mit der Verbreitung der neuen Medien ist die Relevanz von Untersuchungen gesprochener Sprache in der neueren linguistischen Forschung neuerdings deutlich gestiegen, was sich unter anderem in einer Vielzahl unterschiedlicher methodischer Ansätze zeigt: von gesprächsanalytischen und konstruktionsgrammatischen (Deppermann 2007; Deppermann/Fiehler/Spranz-Fogasy 2006; Günthner/Imo 2006) bis hin zu Ansätzen einer Grammatik der gesprochenen Sprache (Fiehler et al. 2004; Duden 2005, 1174–1256; Hennig 2006). Das Ziel dieses Aufsatzes ist nicht einen Beitrag zu den unterschiedlichen mitein-

ander konkurrierenden Theorien und Terminologien der Gesprochene-Sprache-Forschung zu leisten, sondern ein Phänomen der gesprochenen Sprache aus einer grammatischen und pragmatischen Perspektive zu untersuchen. Die Betrachtung des Forschungsgegenstands *gesprochene Sprache* wird dabei deshalb notwendig, weil (wie jedes andere sprachliche Phänomen) auch die Weglassung von semantisch erforderlichen Argumenten im Vorfeld eine bestimmte empirische Basis für die Entwicklung einer Theorie braucht. Im Falle der gesprochenen Sprache ist aber aufgrund unterschiedlicher, hier zu nennender Faktoren diese empirische Basis schwer zu bestimmen. Im Einzelnen geht es darum, dass durch die Unschärfe des Begriffes *gesprochene Sprache* eine empirische Untersuchung methodologisch an ihre Grenzen stößt: Solange wir die Grenzen *gesprochener Sprache* nicht bestimmt haben, können wir unsere Thesen weder bestätigen noch falsifizieren.

Bei genauer Betrachtung zeigt sich, dass *gesprochene Sprache* nicht so leicht auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen ist: Unterschiedliche Gesprächssituationen weisen sehr unterschiedliche Merkmale auf, so dass die gesprochene Sprache in ihren unterschiedlichen sozialen, regionalen, situativen usw. Varianten sehr vielfältig und als Ganzes nicht erfassbar ist. Außerdem ist *gesprochen* nicht immer gleich synonym zu *mündlich* zu verstehen. *Mündlichkeit* ist im Sinne der neueren Forschung ein komplexes Phänomen, so dass nicht jeder phonisch realisierte Sprechakt als gesprochensprachliche Kommunikation gelten kann: So liegt der entscheidende Unterschied zwischen der (primär schriftlichen) Chat-Kommunikation und dem (primär mündlichen) vorgelesenen Plenarvortrag nicht in ihrer medialen Realisierung, sondern in den unterschiedlichen situativen Kontexten, in denen die Interaktanten zu dem der konkreten kommunikativen Situation angemessenen Sprachmittel greifen. Der Einfluss außersprachlicher Faktoren auf das Erscheinungsbild der Sprache – wie z. B. Spontaneität des Sprechaktes, Ungezwungenheit des Sprechaktes, direkte Beteiligung der Sprecher am Sprechakt wurde früh erkannt (Steger et al. 1974; Schank/Schoenthal 1976). Sie dienten in den Anfängen der Forschung in erster Linie der Abgrenzung der Umgangssprache von der Schrift- bzw. Standardsprache. In der neueren Forschung betrachtet man solche Merkmale aber keineswegs mehr als genaue Abgrenzungskriterien, sondern eher als skalare, graduelle Größen, die zur Differenzierung unterschiedlicher Gesprächssituationen dienen. Sie werden als grundlegende Charakteristika der sogenannten *konzeptionellen Mündlichkeit* angesehen, die die gesprochene Sprache eben wegen der Bindung an solche Merkmale nicht mehr als eine bestimmte Varietät ansieht. Der Begriff *konzeptionelle Mündlichkeit* vs. *Schriftlichkeit*, der von Koch/Oesterreicher (1985) in Anlehnung an Ludwig Söll geprägt wurde, zielt auf Aspekte der sprachlichen Variation, „die in der Forschung häufig unscharf als ‚Umgangssprache/Schriftsprache‘, ‚informell/formell‘, ‚Grade der Elaboriertheit‘ erfaßt werden“ (Koch/Oesterreicher, 1994, 587).

Koch/Oesterreicher (1985, zuletzt 2007) unterscheiden zwischen *konzeptioneller* und *medialer* Mündlichkeit und Schriftlichkeit, indem sie neben der klaren und genauen medialen Abgrenzung der Realisierungsformen der Sprache eine zweite, weniger scharfe

Trennung einführen. Mit deren Hilfe gelingt es ihnen einerseits, die Abgrenzungsschwierigkeiten zwischen gesprochener und geschriebener Sprache wenn nicht zu lösen, so doch zu institutionalisieren. Mündliche Sprache wird also nicht eindeutig und strikt von schriftlicher getrennt, vielmehr entstehen zwei Pole, die das gesamte Feld sprachlicher Kommunikation umspannen und die Eingliederung der einzelnen Gesprächs- bzw. Textsorten nach bestimmten Kriterien ermöglichen. So kann die methodisch schwer durchführbare Gegenüberstellung von *geschriebener* einerseits und *gesprochener* Sprache andererseits zugunsten des Vergleichs unterschiedlicher Textsorten aufgehoben werden (vgl. auch Hennig 2000, 108).

Bezogen auf die optionale Weglassung von Subjekt- und Objektpronomina im Vorfeld eines finiten Satzes im heutigen Deutsch lässt sich festhalten, dass diese nur in sehr eingeschränkten Kontexten möglich ist: Am häufigsten sind solche Argument-Weglassungen im mündlichen informellen Diskurs belegt, der durch „kommunikative Nähe“ (Vertrautheit und hoher Bekanntheitsgrad der Kommunikationspartner, referenzielle Nähe usw.) gekennzeichnet ist (siehe Beispiele (1.7–1.10) aus der Einleitung). In den Textsorten mit höherem Grad der Offizialität wie „Beratungsgespräche im universitären Bereich“ sind Argument-Weglassungen zwar deutlich seltener, sind aber der gleichen Natur wie die bereits erwähnten, was schließlich Inhomogenität solcher Gespräche hinsichtlich des Grades „kommunikativer Nähe“ untermauert.

(3.1) 186 BR: also- * ich hab das bisher mache diese

187 BR: bescheinigungen is ja so: amt des direktors das mach

188 BR: ich erst seit einer woche- * ø is mir also

189 BR: |nich be|kannt ja [...]

(Beleg aus dem IDS-Korpus BERATUNGSGESPRÄCHE,
Diskurs: 1400.05 Transkript: magister-lehr2)

Außerdem finden sich solche Strukturen auch in einigen „konzeptionell mündlichen“ nicht an die Öffentlichkeit gerichteten Textsorten wie Privatbrief, E-Mail, Chat, Tagebuch oder Chronik, in denen die 1.SG. vom Leser eindeutig mit dem Autor assoziiert wird.

(3.2) Sorry, ø-1.SG wollte eigentlich gleich antworten, aber dann ist wieder so viel dazwischen gekommen...

(3.3) ø-1.PL Müssen dann halt kucken wie die Bahnen so fahren.

(3.4) ø-2.SG hattest's mir ja erklärt ;-)- ø-3SG finde ich absolut ok!

(3.5) Wenn Du magst kann ich Dir ja auch mal das dazugehörige Buch ausleihen – ø-3.SG hat auch nicht so viel Seiten – allerdings brauch ich es die nächsten Tage noch.

(3.6) Marcus hat die zwei Dinger gestern noch besorgt. ø-3.PL Haben pro Stück 12,90 gekostet.

(Belege aus dem E-Mail-Korpus von Klug 2010)

Eine morphologische Beschränkung für Subjekt-Weglassungen gibt es nicht. D. h., im Vorfeld können Subjektpronomina aller Personen und Numeri weggelassen werden, unabhängig davon, ob das Antezedens in der 3.SG/PL belebt oder unbelebt – wie in (3.5) – auftritt. (Hiermit sei auf Kapitel 1 dieses Aufsatzes hingewiesen, in dem die Distribution ausführlich beschrieben wurde.)

Die Weglassung von Argumenten im Vorfeld ist kein Sprachwandelphänomen. Strukturen, die dies belegen, finden sich selbst im Althochdeutschen:

- (3.7) Gilóubist thu ... \ thiú minu wórt ellu?
 „ø sint, druhtin“ quad si, \ „fésti in mines hérzen brusti ...“ (OTFRID III 24,33 f.)
 ‚Glaubst du an alle meine Worte?
 ‚(Sie) sind, Herr‘, sprach sie, ‚fest in meinem Herzen‘“

In den älteren Sprachstufen des Deutschen (vgl. Beleg (3.8a) für das FNHD und Beleg (3.8b) für das frühe NHD) konnten Subjekte nicht nur im Vorfeld eines Matrix-Satzes, sondern auch im Mittelfeld weggelassen werden (vgl. dazu Held 1903). An (2.8.a) wird außerdem gezeigt, dass die Weglassung des Subjektes anderes als im heutigen Deutsch auch in Nebensatz-Strukturen vorkommt.

- (3.8) a. ich solt auf das haws vnd solt versu^eehen,
 ob ø i^r kran vnd ander ir klainat mocht hinab zu i^r bringen [...] (KOTTANERIN, 13,13f)
 ‚ich sollte in das Haus und sollte versuchen,
 ob (ich) ihre Krone und ihre anderen Kleinodien zu ihr hinab zu bringen vermöchte‘
 b. auch ginge ø zum tritten fihr deß obern schultzißen hauß (GÜNTZER, f. 104 v.)
 ‚auch ginge (ich) zum dritten Mal zu dem Haus des oberen Schultheiß‘

Wie im älteren Deutschen können auch in einigen Dialekten Subjekte im Mittelfeld eines Matrixsatzes optional weggelassen werden (vgl. 3.9a). Ist die subordinierende Konjunktion dagegen wie das Verb flektiert, kann das pronominale Subjekt auch in einem Verbletztsatz fehlen, wie in (3.9b) gezeigt.

- (3.9) a. I glaub, morgn sads ø wieder gsund.
 b. Wennsd ø af Minga kimsd. (Belege zit. nach Weiß 1998: 125)

Solche Fälle wie in (3.7)–(3.9) stehen nicht im Mittelpunkt unserer Untersuchung, sie zeigen aber, dass das Phänomen gewisse historische Kontinuität aufweist (vgl. dazu Axel/Weiß (2011), Volodina (2011)) und daher auch aus dieser Sicht ein lohnenswertes, bisher stark vernachlässigtes Forschungsdesiderat ist.

4. Ein pragmatischer Analyseansatz

Im Folgenden präsentieren wir einen rein pragmatischen Analyseansatz für das Phänomen der Weglassung semantisch notwendiger Argumente im Vorfeld deutscher Matrixsätze. Wir erklären unter anderem,

- warum die Weglassungen nur im Vorfeld stattfinden können;
- warum nur bestimmte unbetonte Pronomina weggelassen werden können;
- warum die Weglassungen typischerweise nur am Turn-Anfang stattfinden können;
- warum in Tagebüchern oder in tagebuchähnlichen Texten das Pronomen in der 1.SG/PL häufiger weggelassen werden kann;
- warum in einigen Fällen indefinite Nominalphrasen nicht weggelassen werden können, obwohl ihre Weglassung aus dem Kontext rekonstruierbar wäre.

Wir werden dabei wie folgt vorgehen: Zunächst werden wir in 4.1 einige Begriffe einführen, die für die Analyse notwendig sind und zwar im Rahmen eines sogenannten Fragebaum-Modells (Leser, die mit der Theorie der QUD beispielsweise aus Roberts (1996) vertraut sind, können diesen Abschnitt überspringen.). Anschließend werden wir in 4.2 die Funktionsweise unseres Ansatzes an einigen Beispielen erklären und schließlich werden wir in 3.3 die noch offenen Aspekte der oben genannten Fragen diskutieren.

Zunächst aber unsere These:

- (4.1) Ein unbetontes Pronomen kann genau dann weggelassen werden,
- a. wenn es in einer direkten Antwort auf eine Frage vorkommt,
 - b. so dass der Referent des Pronomens in der Frage als Topik vorkommt
 - c. und in der Frage kein anderes Topik vorhanden ist
 - d. und das wegzulassende Pronomen in der Antwort nicht in einer Fokusdomäne vorkommt.

Diese Beschreibung folgt nicht aus formalen Prinzipien der Pragmatik. Dies kann gar nicht anders sein, denn sonst müsste in allen Sprachen der Welt genau das Gleiche gelten, ändert sich doch von Sprache zu Sprache die Pragmatik nicht oder jedenfalls nicht in diesen Hinsichten. In der Analyse müssen daher auch syntaktische Besonderheiten des Deutschen eine Rolle spielen: Unser zentraler Punkt ist nicht, dass die Syntax bei den Weglassungen keine Rolle spielt, sondern dass das Prinzip, welches das heutige Deutsch zu grammatikalisieren scheint, gewissermaßen transparent auf allgemeinere pragmatische Prinzipien zurückführbar ist. Diese zwei allgemeinen pragmatischen Prinzipien sind in (4.2) und (4.3) festgehalten.

(4.2) Sei ökonomisch!

(4.3) Vermeide Ambiguitäten!

4.1. Das Fragebaum-Modell

Denken wir uns zwei Personen, A und B, die miteinander reden wollen. Sie können damit ganz unterschiedliche Ziele verfolgen: A möchte B vielleicht beeindrucken, vielleicht möchte er von ihm etwas erreichen, er möchte ihn demütigen, loben etc. Aber außer in ganz seltenen Fällen hat sprachliche Kommunikation zumindest zusätzlich zu den anderen Zielen, die Menschen mit ihr verbinden, auch eine *Informationsmaximierungsfunktion*. Anders gesagt: A und B wollen durch die Kommunikation ihr Wissen erweitern. Eines der typischen Szenarien dabei ist, dass sie nicht nur an sich auf die Meinung des jeweils anderen neugierig sind, sondern zusätzlich ein Wissen maximieren wollen, das als gemeinsam gelten kann, sprich, sie wollen sich einigen.

Das gemeinsame Wissen von zwei Personen in einer bestimmten Kommunikation modellieren wir zunächst als die Menge derjenigen Propositionen, die diese Personen in den Diskurs eingebracht haben und die von dem jeweils anderen akzeptiert wurden. Im Beispiel (4.4) teilt A mit, dass der Hund Hunger hat. B akzeptiert diese Aussage, was in erster Linie durch die Verwendung von ‚auch‘ sichtbar wird, das die Aussage von A quasi als Präsupposition akzeptiert, mithin wird die Aussage von A Teil des gemeinsamen Wissens. B teilt A zusätzlich mit, dass der Hund Durst hat, A akzeptiert diese Aussage nicht, also wird sie nicht Teil des gemeinsamen Wissens. A begründet dies damit, dass der Hund vor kurzem getrunken habe: In dieser Phase des Gesprächs wissen wir noch nicht, ob B das Gegenargument von A akzeptiert, wenn aber ja, dann würde dies und die Proposition, dass der Hund keinen Durst hat, Teil des gemeinsamen Wissens.

- (4.4) A: Der Hund hat Hunger.
 B: Und Durst hat er auch.
 A: Nein, er hat doch vor kurzem was getrunken.

Eine Stufe abstrakter betrachtet ist Wissensmaximierung immer die Schließung von Wissenslücken – im konkreten Fall die Schließung von Lücken im gemeinsamen Wissen. Diese Lücken könnte man auch als offene Fragen auffassen. Daher können wir sagen, das Ziel menschlicher Kommunikation ist, offene Fragen zu beantworten. Zwar ist das für die Belange der vorliegenden Arbeit nicht weiter relevant, aber man kann der Auffassung sein, dass hinreichend abstrakt betrachtet das einzige Ziel menschlicher Kommunikation die Beantwortung von Fragen sei. Denn auch Befehle, Lob und andere sprachliche Handlungen können immer in propositionale Inhalte umgewandelt werden, die dann Fragen vom Typ ‚*Was befiehlt A?*‘ beantworten: *A befiehlt, dass B schlafen geht*. Die Besonderheit solcher Handlungen wäre, dass eine Einigung nicht erforderlich ist, sie machen sich quasi durch ihren Vollzug wahr.

Gehen wir also von einem Diskursmodell aus, in dem jeder einzelne sprachliche Beitrag dem übergeordneten abstrakten Ziel des Diskurses, eine Frage zu beantworten, dient. Auf den ersten Blick könnte man meinen, dass dies für Aussagesätze trivialerweise wahr ist, aber ein einfaches Beispiel in (4.5) verdeutlicht, dass dies nicht der Fall ist. Die Frage in (4.5) erfordert möglicherweise eine sehr lange und komplizierte Antwort,

die möglicherweise niemals vollständig beendet werden kann. Typischerweise muss man dafür einer gewissen Strategie folgen, wie dies beispielsweise in Nachrichtensendungen geschieht. Eine solche Strategie unterteilt die viel zu große Ausgangsfrage in Subthemen, die dann einfacher zu beantworten sind. Eine solche Strategie findet sich in (4.6) und wäre in Nachrichtensendungen oder in Zeitungen statt mit Fragen mit Rubrik-titeln sichtbar gemacht. Wir nennen solche Strategien *Fragebäume*: (4.5) kann als der Stamm, wohingegen die Fragen in (4.6) als die Äste konzeptualisiert werden.

- (4.5) Was geschah gestern in der Welt?
- (4.6) Was geschah in der Politik?
 Was geschah in der Innenpolitik?
 Was geschah in der Außenpolitik?
 Was geschah in Europa?
 Was geschah im Rest der Welt?
 Was geschah in der Wirtschaft?
 Was haben die Promis gemacht?
 Was geschah im Sport?
 Was geschah im Fußball?
 Was geschah bei der Leichtathletik-WM?

Die allgemeine Rolle von Fragen ist also die Strukturierung eines Diskursthemas und die allgemeine Rolle von Aussagen ist, nicht notwendig auf die allgemeine Frage des Diskurses direkt zu antworten, sondern auf die strukturierenden Sub-Fragen. Mehr noch: Man kann die These vertreten, dass jede einzelne Aussage eine Subfrage oder die Subfrage einer Subfrage (etc.) einer allgemeinen Frage direkt beantwortet. Unter einer direkten Antwort verstehen wir eine Antwort wie B aber nicht C in (4.7). Eine genauere Definition folgt.

- (4.7) A: Wo ist Peter?
 B: Peter ist zu Hause.
 C: Ich habe ihn auf dem Markt gesehen.

Nun könnte eingewendet werden, dass in einem dialogisch aufgebauten Diskurs zwar Fragen vorkommen, aber es ist doch eindeutig nicht so, dass jede Aussage eine direkte Antwort auf eine Frage ist, und schon gar nicht ist sichtbar, dass die wenigen gestellten Fragen unmittelbare Subfragen vorher gestellter Fragen wären. Ein monologischer oder gar schriftlicher Text, wie etwa in einer Zeitung oder eine Nachrichtensendung scheint dem noch weniger gerecht zu werden. Die Antwort auf diese Frage, die in Fragebaumtheorien üblich ist, ist dass man zwischen sogenannten impliziten und expliziten Fragen unterscheiden muss. Jede Äußerung beantwortet sodann genau eine Frage direkt, aber manchmal ist die Frage implizit, sprich, man tut nur so, als ob sie da wäre.

Für die „Existenz“ von impliziten Fragen gibt es starke grammatische Evidenz. Betrachten wir zunächst den Kontrast zwischen (4.8) und (4.9), wobei die Wörter in Großbuchstaben mit einem Fokusakzent versehen sind, sprich, sie tragen den Hauptakzent im Satz. Die entscheidende Beobachtung ist nun, dass die Antwort von B in (4.8) zwar

als Antwort auf die Frage von A in (4.8) wohlgeformt ist, aber für die Frage in (4.9) als Antwort nicht akzeptabel ist. Ebenso ist die Antwort in (4.9) mit der Frage in (4.8) nicht kompatibel. Diese Generalisierung ist, dass eine fokussierte Konstituente in einem Aussagesatz dem Fragewort einer Frage entspricht, die der Satz beantwortet.

- (4.8) A: Was hat Peter mit dem Hund getan?
B: Peter hat den Hund GEFÜTTERT.

- (4.9) A: Wer hat den Hund gefüttert?
B: PETER hat den Hund gefüttert.

Nun beobachten wir, dass die „Antwort“ von B in (4.8) auch ohne die Frage in (4.8) vorkommen kann, beispielsweise in einem Text wie (4.10). Im Text ist zwar keine explizite Frage vorhanden, wir können aber rekonstruieren, dass dasjenige, worüber der Sprecher oder Schreiber hier zwei Alternativen abwägt, allesamt Handlungen sind, die Peter dem Hund gegenüber hätte ausführen können. Dieses Abwägen von Alternativen setzt genau jenes Unwissen als Ausgangspunkt voraus, das wir abstrakt als *offene Frage* bezeichnet haben. In (4.10) ist also die offene Frage, die einer Antwort zugeführt wird, genau die gleiche wie in (4.8). Ein analoges Beispiel für (4.9) lässt sich leicht bilden, wie in (4.11) gezeigt. Die entscheidende Beobachtung ist nun, dass die zwei Sätze mit unterschiedlicher Betonung genauso wenig austauschbar sind wie in (4.8) und (4.9). Offene Fragen, die beantwortet werden, spielen bei der Markierung der Prosodie eine ähnliche Rolle, wie explizite, im Diskurs gestellte Fragen.

- (4.10) Es ist eine völlig falsche Annahme, dass Peter den Hund vergiftet hätte, er hat ihn GEFÜTTERT. Was ist daran bloß so schlimm?

- (4.11) Es ist eine völlig falsche Annahme, dass John den Hund gefüttert hätte. PETER hat den Hund gefüttert. John war gar nicht in der Stadt.

Wir sagen also in einer ersten Annäherung: Jeder Satz beantwortet genau eine Frage direkt, und diese Frage lässt sich so rekonstruieren, dass wir die fokussierte Konstituente mit einem Fragewort ersetzen.

Ein denkbare Gegenargument ist, dass explizite Fragen oft indirekt beantwortet werden, genau so, wie dies in der Antwort von C in (4.7) zu sehen ist. In diesem Fall sagen wir aber, dass es sich um eine rhetorische Strategie handelt, die weitere implizite Sub-Fragen voraussetzt. Beispielsweise könnte man für (4.7) folgende Strategie – explizit in (4.12) – rekonstruieren (Dabei ist das implizite Material in Klammern.):

- (4.12) A: Wo ist Peter?
A: (*Weißt du, wo Peter jetzt ist?*)
C: (*Nein*)
A: (*Was weißt du über Peters Aufenthaltsort?*)
C: (*Ich habe ihn gesehen*)
A: (*Wo hast du ihn gesehen?*)
C: Ich habe ihn auf dem Markt gesehen.

Diese Strategie entspringt aus zwei Annahmen, erstens, dass die implizite Frage, die die Aussage von C beantwortet, nach dem oben angegebenen Schema abzuleiten ist, und mithin ‚*Wo hast ihn gesehen?*‘ lauten kann, und zweitens aus der Annahme, dass alle Fragen, die in der Strategie vorkommen, Sub-Fragen der jeweiligen Ober-Frage sein müssen. Die Strategie ist deshalb nützlich, weil die impliziten Antworten auf die impliziten Fragen ebenfalls in den Diskurs eingehen und unmittelbar die Implikatur ergeben, dass C nicht weiß, wo Peter jetzt ist, was genau die richtige Interpretation seiner Antwort ist.

Nachdem wir festgehalten haben, dass jede Äußerung in einem Diskurs entweder eine direkte Antwort auf eine explizite oder implizite Frage ist, oder aber eine Frage stellt, die eine Unter-Frage der impliziten oder expliziten aktuellen Frage ist, müssen wir das Schema revidieren, nach dem wir die Fragen rekonstruieren können, die Aussagesätze beantworten. Der Satz (4.13) kann mit der gleichen Betonung mehrere Fragen beantworten, wie in (4.14) gezeigt.

(4.13) Peter arbeitet mit SCHWEREM GERÄT.

- (4.14) a. Womit arbeitet Peter?
 b. Was tut Peter?
 c. Was ist der Krach da draußen?

In der Literatur wird für dieses Phänomen von Fokusprojektion gesprochen. In Zimmermann/Onea (2011) wird argumentiert, dass man dies am besten als Unterspezifikation der Schnittstelle zwischen Prosodie und Fokus verstehen kann. Zwar ist nur die Präpositionalphrase betont, aber wenn die Aussage als Antwort auf (4.14b) gilt, dann ist der Fokus ‚*arbeitet mit schwerem Gerät*‘ und für die Frage (4.14c) ist der Fokus auf den ganzen Satz zu erweitern. Unser Schema muss also auf den Fokus und nicht nur auf die betonte Konstituente bezogen werden: Ersteres kann eine größere Konstituente sein.

Im Weiteren werden wir statt von Fokusprojektion von Fokusdomänen sprechen, um einige weitere Aspekte mit zu erfassen, die aber für die vorliegende Diskussion irrelevant sind. Es gibt in der Literatur ziemlich gut erforschte Prinzipien für die Berechnung von Fokusdomänen, die uns hier nur in einer einzigen Hinsicht zu interessieren haben: Ein Topik ist niemals Teil einer Fokusdomäne.

Der Begriff *Topik* ist dabei als dasjenige zu verstehen, worum es geht, und ist weitgehend mit dem traditionelleren Begriff *Thema* vergleichbar. Da wir davon ausgehen, dass jede Aussage eine Frage beantwortet, ist damit das Topik einer jeden Aussage – abstrakt betrachtet – die Frage selbst. Sie ist das, worum es für die konkrete Aussage geht. Der Topik-Begriff hat aber auch einen grammatischen Reflex: Und zwar kennen wir dies beispielsweise als Vor-Vorfeld-Besetzung, wie in (4.15) oder als diejenige Stelle im Mittelfeld, die unmittelbar vor den Satzadverbien steht, vgl. Frey (2004).

(4.15) **Der Peter**, den habe ich schon lange nicht mehr gesehen.

(4.16) Ich habe **den Peter** wahrscheinlich nie gesehen.

Wir unterscheiden hier zwischen zwei Arten von Topiks: dem kontrastiven Topik und dem Satztopik.⁴ Diese Begriffe werden wir mit Verweis auf die Fragen definieren, die eine Aussage beantworten: Der Satztopik ist ein nichtfokussierter Teil der Frage, wohingegen der kontrastive Topik der fokussierte Teil einer Frage ist. Generell gilt, dass Vor-Vorfeld-Besetzungen kontrastive Topiks sind, wohingegen Topiks im Vorfeld oder im Mittelfeld sowohl kontrastive Topiks sein können als auch Satztopiks. Wir zeigen den Unterschied an den Sequenzen (4.17) und (4.18): In (4.17) ist ‚Peter‘ in der Frage nicht besonders akzentuiert. In der Antwort ist ‚Peter‘ auch nicht extra prosodisch hervorgehoben, ‚Peter‘ kommt aber sowohl in der Frage als auch in der Antwort vor, also handelt es sich um ein Topik. Eine Vor-Vorfeld-Besetzung durch ‚Peter‘ ist in diesem Zusammenhang pragmatisch nicht wohlgeformt. In (4.18) stattdessen haben wir eine „größere“ Frage, in der es um zwei Personen geht. Wenn nun die Antwort ein kontrastives Topik enthält (mit einer steigenden Intonation markiert), dann wird dadurch die Präsenz einer impliziten Zwischenfrage angedeutet, in der dieses Topik fokussiert ist. Das in der Frage fokussierte Topik deutet auf eine Entscheidungsfrage hin: ‚Von wem reden wir, von Peter oder Max?‘ Da nun durch die Verwendung des kontrastiven Topiks angedeutet wird, dass diese Entscheidungsfrage relevant ist, wird implizit angedeutet, dass für Max die Antwort, die für Peter gilt, nicht gilt. Diese Interpretation bekommen wir unmittelbar aus der rekonstruierten Fragebaumstruktur. Eine ähnliche Auslegung finden wir in Büring (2003).

- (4.17) A: Wo ist Peter?
 B: **Peter** ist zu Hause.
 C: ?Der Peter, der ist zu Hause.

- (4.18) A: Wo sind Peter und Max?
 A: (*Von wem reden wir, von Peter oder von Max?*)
 A: (*Wo ist PETER?*)
 B: **Der Peter**, der ist zu Hause.
 C: Peter ist zu Hause.
 A: (*Wo ist MAX?*)
 B: (*Nicht zu Hause.*)

Also, ein kontrastives Topik deutet an, dass in der Frage das kontrastive Element fokussiert ist und mithin kein Topik sein kann. Damit fallen kontrastive Topiks nicht unter die These in (4.1).

Stattdessen müssen wir noch herausfinden, was es heißt, in einer Frage *Topik* zu sein. Die Antwort erweist sich aber als simpel: In einer Frage ist etwas genau dann topikal, wenn es bereits in der Oberfrage, zu der die Frage eine Unterfrage ist, vorhanden war. Ausgenommen sind natürlich Fälle, in denen die entsprechende Konstituente fokussiert

⁴ Feingliedrigere Unterscheidungen wurden in der Literatur vorgeschlagen und erwiesen sich in der Diskussion als nützlich (Bayer 2001; Breindl 2008), aber in diesem Aufsatz können wir die ganze Vielfalt von Topiks nicht behandeln und überlassen die Erweiterung weiterer Forschung.

ist. Dies sehen wir am Beispiel (4.19). In (4.19b) ist ‚Max‘ bzw. ‚er‘ deshalb topikal, weil es bereits unfokussiert in der Oberfrage vorkommt.

- (4.19) a. Was ist mit Max?
b. Was hat er getan?

Wenn wir nun diese Begrifflichkeiten im Hinterkopf behalten, können wir im nächsten Abschnitt zeigen, wie unser Analyseansatz in (4.1) im Einzelnen funktioniert.

4.2. Wie die Analyse funktioniert

Im Folgenden werden wir die zentralen Voraussagen unserer Analyse darstellen. Wir beginnen mit der Frage, warum Weglassungen von semantisch relevanten Argumenten im Deutschen nur in Matrixsätzen vorkommen können. Hierzu betrachten wir folgende zwei Beispiele:

- (4.20) A: Wo ist Peter?
B: \emptyset Geht nicht ans Telefon.
- (4.21) A: Warum ist Peter vereinsamt?
B: Weil $\ast(\emptyset)$ geht nicht ans Telefon./ weil $\ast(\emptyset)$ nicht ans Telefon geht.

Unsere These ist, dass ein Pronomen genau dann weggelassen werden kann, wenn es bereits in der Frage, zu der der Satz, in dem es vorkommt, als Antwort fungiert, als Topik vorkommt (4.1a, b). Sowohl in (4.20) als auch in (4.21) ist dies offenbar der Fall. Natürlich muss man für (4.20) noch mitbedenken, dass die Antwort von B keine direkte Antwort auf die Frage von A ist, aber die rekonstruierten impliziten Fragen werden ‚Peter‘ nach wie vor als Topik haben, so dass die Bedingung erfüllt ist. Dennoch ist die Weglassung nur (4.20) akzeptabel. Der relevante Unterschied ist, dass in (4.21) die Weglassung in einem Nebensatz stattfindet.

Die Erklärung für die Ungrammatikalität von Argument-Weglassungen in Nebensätzen ist folgende: Nebensätze können entweder keine Frage direkt beantworten (Klasse 1), wie beispielsweise *da*-, *denn*-, oder *obwohl*-Sätze, oder aber sie bilden die Antwort als ganze Fokusdomäne (Klasse 2)⁵. Für die Klasse 1 gilt, dass die Grundbedingung, dass die Konstituente bereits in der Frage, die der Satz direkt beantwortet, topikal sein muss, unmöglich erfüllt werden kann (4.2). Für die Klasse 2 gilt, dass Weglassungen in Fokusdomänen nicht möglich sind, wie in (4.1d) spezifiziert.

Es ist einzusehen, dass für (4.20) dagegen sämtliche Bedingungen für eine mögliche Argument-Weglassung erfüllt sind: ‚Peter‘ ist in der Frage topikal (4.1b), da es in der Frage offenbar um Peter geht. Es handelt sich zudem um die einzige topikale Konstituente in der Frage (4.1c) und in der Antwort ist das weggelassene *er* nicht Teil der Fokusdomäne (4.1d).

⁵ Warum ist Peter glücklich? Weil/*da er verliebt ist.

Die zweite Frage ist, warum die Weglassungen stets im Vorfeld stattfinden und nicht beispielsweise im Mittelfeld.⁶ Die Erklärung hierfür ist (wenig überraschend) eine Kombination syntaktischer und pragmatischer Faktoren: Schließlich gibt es das Vorfeld überhaupt nur in vergleichsweise wenigen Sprachen. Unsere Erklärung setzt eine einfache Annahme voraus: Im Deutschen werden Topiks in Matrixsätzen soweit wie möglich nach vorne bewegt, sprich: Es ist nicht möglich, dass das Vorfeld mit einem Nicht-Topik besetzt ist, im Mittelfeld dafür aber ein Topik steht. Dies sehen wir beispielsweise an (4.22), wo das expletive *es* auf keinen Fall ein Topik sein kann. (4.22a) ist zwar an sich akzeptabel, als Antwort auf (4.22a) ist (4.22b) aber stark markiert, weil es andeutet, dass es sich um eine Antwort auf eine andere Frage handelt. (4.22c) mit topikalem Vorfeld ist wesentlich besser. (Natürlich kann ‚*bei der Hochzeit*‘ auch weggelassen werden).

- (4.22) a. Was ist bei der Hochzeit passiert?
 b. #Es wurde bei der Hochzeit viel getanzt.
 c. [Bei der Hochzeit] wurde viel getanzt?

Wenn nun also im Mittelfeld nur dann ein Topik stehen kann, wenn auch im Vorfeld ein Topik steht, dann folgt daraus, dass sowohl das Topik aus dem Mittelfeld als auch das Topik im Vorfeld in der Frage vorgekommen sein muss, die der jeweilige Satz beantwortet. Nun gibt es zwei Möglichkeiten: Entweder beide sind in der Frage selbst schon topikal, was die Bedingung verletzt, dass die weggelassene Konstituente in der Frage das einzige Topik sein muss (4.1c), oder aber eines der beiden ist in der Frage Teil der Fokusdomäne. In diesem Fall gilt für das Deutsche, dass das in der Frage vorkommende topikale Element im Deutschen im Vorfeld stehen muss – dieses Element kann weggelassen werden. Wenn in der Frage das zweite Element aber fokussiert ist, dann gilt der Fall, dass eine Weglassung im Vorfeld nicht möglich ist, wenn das Vor-Vorfeld besetzt ist. Davor wenden wir uns einer anderen Bemerkung zu:

Im Deutschen sind Weglassungen im Vor-Vorfeld nicht möglich. Im Vor-Vorfeld haben wir kontrastive Topiks, die in der Frage selbst fokussiert sind, was wiederum die Bedingung (4.1b) verletzt, da wir wissen, dass fokussierte Elemente nicht topikal sein können. (Jedenfalls nicht in der hier verwendeten Terminologie.)

Was noch erklärt werden muss, ist, warum im Deutschen keine Weglassungen im Vorfeld möglich sind, wenn das Vor-Vorfeld besetzt ist, wie an einem Korpusbeispiel in (4.23a) und in (4.23b, c) und (4.24) an konstruierten Beispielen gezeigt:

- (4.23) a. die eine Hose die/ *(\emptyset) geht ja auch nich gleich kaputt.
 (Beleg, zit. nach ALLTAGSGESPRÄCHE (III), 75)
 b. *Der Peter, \emptyset -3SG-NOM hat John gesehen.
 c. Der Peter, der hat John gesehen.

⁶ Sowohl im älteren Deutschen als auch in einigen Dialekten besteht die Möglichkeit der Subjektweglassung im Mittelfeld, was allgemein als *pro*-drop bezeichnet wird. Die Erweiterung unserer Analyse auf solche Fälle überlassen wir künftiger Forschung. Unsere Analyse bezieht sich ausschließlich auf den heutigen gesprochenen Standard.

- (4.24) Haben Peter und Max den John gesehen?
 a. *Der Peter, \emptyset -3SG-AKK hat er gesehen.
 b. Der Peter, den hat er gesehen.

Die Erklärung hierfür ist wieder zweifach⁷: Entweder das Weggelassene bezeichnet den gleichen Referenten wie das kontrastive Vor-Vorfeld-Topik, wie in (4.23b, c) oder es bezieht sich auf einen anderen Referenten, wie in (4.24). Im ersten Fall ist trivial, weshalb die Weglassung unmöglich ist: Der Referent des Pronomens ist in der Frage, die der Satz beantwortet, notwendig fokussiert, mithin nicht topikal (verletzt also 4.1b) – dafür sorgt die Kontrastivität.

Im zweiten Fall könnte man aber durchaus erwarten, dass eine Weglassung möglich ist. Es gibt aber eine von unserem pragmatischen Prinzip unabhängige Erklärung: Wenn ein kontrastives Topik im Deutschen vorkommt, dann kann im Vorfeld kein anderes Topik stehen. Im Vorfeld steht dann entweder das resumptive Pronomen, mit dem das kontrastive Topik wieder aufgenommen wird, oder irgendein anderes fokussiertes Element. Fokussierte Elemente aber können nicht weggelassen werden.

Als nächstes wird in diesem Kapitel erklärt, warum Argument-Weglassungen typischerweise am Turn-Anfang stattfinden, warum also die Antwort D in (2.26), hier wiederholt als (4.25) nicht akzeptabel ist:

- (4.25) A: Ist Daniel zu Hause?
 B: Nein, \emptyset -3SG ist einkaufen.
 C: ?Keine Ahnung, \emptyset -3SG ist vielleicht einkaufen.
 D: *Wenn ich mir das gut überlege: \emptyset -3SG ist einkaufen.

Dass im Deutschen generell Argument-Weglassungen nur am Turn-Anfang stattfinden können, ist keine allgemeingültige Regel. Es handelt sich eher um eine statistische Häufung. Diese statistische Häufung lässt sich damit erklären, dass die Rolle von expliziten und impliziten Fragen im Diskurs am Turn-Wechsel von besonderer Bedeutung ist. Wann jedoch ein Argument an einem Ort im Diskurs oder in einem Text, das nicht als Turn-Wechsel fungiert, nicht weggelassen werden kann, muss jeweils gesondert erklärt werden. Konkret gilt für die Antwort von D in (4.25), dass der durch einen *wenn*-Satz eingeleitete Matrixsatz niemals eine direkte Antwort auf eine Frage sein kann. Mithin ist (4.1a) verletzt. Denn laut (4.1a) kann ein unbetontes Pronomen genau dann weggelassen werden, wenn es in einer direkten Antwort auf eine Frage vorkommt. Die Diskursfunktion von *wenn*-Sätzen ist, neue Subfragen in den Diskurs einzuführen, die dann die direkte Beziehung zwischen der Antwort im Konsequens und der vorangegangenen Frage blockieren: Ein *wenn*-Satz deutet an, dass zunächst geklärt werden müsste, ob das Antezedens stimmt, und erst danach ob das Konsequens als Antwort aufgefasst werden kann.

⁷ Wir legen der nachfolgenden Erklärung eine solche syntaktische Analyse zugrunde, in der das Vorfeld typischerweise mit Topiks besetzt ist. Es gibt aber auch andere syntaktische Analysen, in denen Topiks nie im Vorfeld, sondern im Vor-Vorfeld stehen können, sodass das Vorfeld leer bleibt.

Zuletzt wird eine Klasse von Beispielen diskutiert, die in Trutkowski (2011) zu finden sind. Trutkowski beobachtet zu Recht, dass (4.26a) grammatisch ist, während im selben Kontext (4.26b) ungrammatisch ist. Daraus schließt sie, dass die Weglassung von Personalpronomina in der 1.SG anderen Gesetzmäßigkeiten folgt als die Weglassung von Personalpronomina in der 3.SG.

- (4.26) Hans und ich haben den Film schon gesehen.
 a. \emptyset -1SG Komme deshalb später.
 b. * \emptyset -3SG Kommt deshalb später.

Nach unserem Prinzip gilt: Da ‚Hans‘ und ‚ich‘ koordiniert sind, bilden sie gleichermaßen das Topik für die Frage, die der erste Satz beantwortet, beispielsweise: ‚Habt ihr – Hans und Du – den Film schon gesehen?‘. Der zweite Satz in (4.26a) beantwortet aber natürlich eine andere Frage, nämlich ‚Was folgt daraus in Bezug auf dich?‘ und (4.26b) versucht die Frage zu beantworten, was daraus in Bezug auf Hans folgt. Nun ist die Fragesequenz ‚Habt ihr – Hans und Du – den Film schon gesehen?‘ und ‚Was folgt daraus in Bezug auf dich?‘ aber eindeutig mit einem Topikwechsel verbunden (ebenso wie die Parallelsequenz): Es scheint, als wäre die zweite Frage eine Art Versuch, den Bogen zu einer älteren, übergeordneten Frage wiederaufzunehmen. Ein Topikwechsel garantiert aber, dass die neue Frage nicht an das alte Topik anschließt, mithin kann weder ‚Hans‘ noch ‚ich‘ in der aktuellen Frage topikal sein. Daraus folgt, dass qua Verletzung von (4.1b) sowohl (4.26a) als auch (4.26b) laut unserer Theorie als inakzeptabel gelten müssen. Und in der Tat, selbst wenn ‚Hans‘ allein als Topik vorkommt, wie in (4.27), ist der Diskurs inakzeptabel:

- (4.27) *Hans hat den Film schon gesehen. \emptyset -3SG kommt deshalb später.

Wenn nun (4.26a) akzeptabel ist, so ist dies das Explanandum und nicht, dass (4.26b) inakzeptabel ist. Wir werden das Problem unter dem Begriff *Diary-Drop* im nächsten Abschnitt diskutieren.

An dieser Stelle fassen wir zusammen, dass wir in den Beispielen oben alle relevanten Komponenten unserer Analyse aufgezeigt haben. Wir wollen diesen Abschnitt mit einer Erklärung abschließen, wie das in (4.1) angegebene Prinzip aus den allgemeinen pragmatischen Prinzipien (4.2) und (4.3) folgt.

Unsere These ist, dass die Weglassung von Argumenten an sich eine ökonomische Lösung ist: Nicht zu sprechen ist immer ökonomischer als zu sprechen. Die Elemente unserer Theorie in (4.1) stellen eher sicher, dass dadurch keine Ambiguitäten entstehen: a) Dadurch, dass das weggelassene Element das einzige Topik in der Frage ist, wird eine maximale und konkurrenzlose mentale Aktivierung gewährleistet. b) Dadurch, dass das Wegzulassende nicht Element einer Fokusdomäne ist, wird sichergestellt, dass im Diskurs keine Alternativen zu diesem Element in Frage kommen. Mithin ist die mögliche Ambiguität stark reduziert.

4.3. Weitere Aspekte

In diesem finalen Abschnitt werden zwei weitere Phänomene diskutiert, die wir bisher nur angedeutet haben, und zwar *Diary-Drop* und die Unmöglichkeit von Weglassungen von bestimmten vollen indefiniten Nominalphrasen.

Zunächst wenden wir uns dem *Diary-Drop* zu. In tagebuchartigen Texten, kann das Subjekt in der 1.SG viel häufiger und scheinbar nach anderen Prinzipien weggelassen werden. Dies gilt beispielsweise sogar für das Englische, obwohl im Englischen Argumente des Verbs viel seltener weggelassen werden können als im Deutschen. Das entscheidende Merkmal von *Diary-Drop* ist, dass es ausschließlich Subjekte betrifft, während die meisten anderen Weglassungen, von denen hier die Rede war, auch für Objekte und andere semantisch notwendige Argumente gelten. Dass es sich in (4.26a) um eine Instanz von *Diary-Drop* handelt, ist aufgrund dieses Merkmals leicht gezeigt. In (4.28) haben wir das wegzulassende Pronomen mit einem Objektpronomen ersetzt. Die Weglassung ist völlig ungrammatisch. Damit zeigen wir, dass es sich hier nicht um die klassische topikalitätsbasierte Weglassung handelt, die wir bisher untersucht haben.

- (4.28) Hans und ich haben den Film schon gesehen. *ø-1.SG-AKK hat deshalb John nicht eingeladen.

Diary-Drop folgt aber scheinbar nicht demselben pragmatischen Prinzip in (4.1), denn das Prinzip sagte für (4.26b) Ungrammatikalität voraus, das Beispiel (4.26a) ist jedoch akzeptabel. In der Tat ist aber *Diary-Drop* durchaus mit dem Prinzip vereinbar.

Die Annahme, die wir dazu brauchen ist diese: *Diary-Drop* setzt den Mangel eines Turnwechsels voraus. D. h., es handelt sich um einen (kurzen oder langen) Text bzw. Monolog, in dem der Sprecher über sich redet. Die Oberfrage eines solchen Textes kann unterschiedlich sein: ‚*Was habe ich getan?*‘, ‚*Was habe ich gedacht?*‘, ‚*Was habe ich erlebt?*‘, ‚*Wo war ich?*‘ etc. Wir nehmen nun an, dass solche Texte in kurze Segmente strukturiert sind (typischerweise von einer Äußerung oder einem Absatz) und diesen Segmenten jeweils eine Frage beantwortet wird, die ein einziges Topik hat, und zwar den Sprecher. Natürlich kann es sein, dass innerhalb des Segmentes Sub-Fragen entstehen, die dann weitere Topiks haben, aber am Anfang eines solchen Segmentes erwarten wir deshalb die Möglichkeit der Weglassung des *ich*-Pronomens. In Teilen dieser Segmente, wo weitere Topiks auftauchen, ist die Weglassung dann entsprechend blockiert.

Dies führt zu zwei Voraussagen: *Diary-Drop* geschieht niemals in Nebensätzen, und *Diary-Drop* geschieht niemals in Segmenten, in denen es explizit um etwas geht, das nicht der Sprecher, seine Handlung oder seine Gedanken sind. In (4.29) beispielsweise sehen wir einen solchen Fall.⁸

⁸ In der Interpretation von (4.29), wobei der letzte Satz das neue Segment anfängt und es sich nicht mehr um John, sondern um die Eindrücke des Sprechers handelt, ist die Weglassung des Pronomens im Vorfeld akzeptabel. Diese zwei Interpretationen auseinander zu halten ist schwierig und daher muss der Kontrast experimentell überprüft werden, was wir der künftigen Forschung überlassen wollen.

- (4.29) Ich habe gestern John getroffen. John, der ist ein Baum von einem Mann. Er kann alleine einen Ochsen umbringen. *ø-1.SG habe nie einen größeren Mann gesehen.

Zum Vergleich die Erklärung für das Beispiel in (4.26a), dass anders als (4.29) in unserer Interpretation akzeptabel ist: Durch den Adverbkonkretor *deshalb* wird ein neues Segment angefangen, in dem es um den Sprecher geht und um nichts anderes.

Als zweites Phänomen möchten wir hier noch, wie in Abschnitt 2 angekündigt, die Inakzeptabilität des Beispiels (2.9) als Antwort auf die Frage in (2.8) erklären. Wir wiederholen das relevante Beispiel als (4.30).

- (4.30) A: Wer hat einen Sprachwissenschaftler gesehen?
C: *(Einen) hat Jochen gesehen.

Dies ist ein Fall, in dem eine indefinite Nominalphrase nicht-spezifisch verwendet wird. In der Forschungsliteratur wurde überzeugend gezeigt, dass nicht-spezifische indefinite Nominalphrasen niemals Topiks sein können, vgl. Endriss 2009. Daraus folgt aber, dass ihre Weglassung dem Prinzip (4.1b) widerspricht – eine nicht-spezifische Verwendung von indefiniten Nominalphrasen kann auch in einer Frage kein Topik sein. Wir werden hier die Erklärung, weshalb nicht-spezifische indefinite Nominalphrasen, ob pronominal oder durch volle Nominalphrasen ausgedrückt, nicht topikal sein können, nicht im Detail diskutieren, wichtig ist nur, dass dies unmittelbar die Unmöglichkeit ihrer Weglassung erklärt.

Daraus folgt aber auch, dass die Generalisierung, dass nur Pronomina weggelassen werden können, zwar gilt, unser Prinzip (4.1) basiert aber nicht darauf: Es verhindert auch andere Weglassungsphänomene, die nicht gegen das übergeordnete Prinzip (4.3) verstoßen: *Vermeide Ambiguität!*

5. Zusammenfassung

Das Phänomen der Argument-Weglassung im Deutschen, das wir hier in einigen Details untersucht haben, ist hiermit noch lange nicht erschöpfend analysiert. Sowohl historisch als auch synchron verbleiben Lücken, die vor allem tiefere empirische Analysen erfordern. Beispielsweise müssen eine Reihe von Daten nicht nur korpusbasiert, sondern auch experimentell validiert werden. Zudem müssen die Weglassungen von Argumenten in den unterschiedlichen Sprachstufen der deutschen Sprachgeschichte tiefergehend untersucht werden, und ebenso in Dialekten.

In diesem Aufsatz haben wir versucht, eher einen theoretischen Punkt zu vertreten: Die pragmatische Dimension von Argument-Weglassungen im Deutschen wurde weitgehend ignoriert. Die Forschungsliteratur sprach zwar von „Topik-Drop“ (vgl. Fries 1988), es war aber immer schon klar, dass Topikalität alleine für eine Argument-Weglassung nicht ausreicht – die weiteren pragmatischen Puzzlestücke wurden nichtsdestoweniger häufig ignoriert. Unser Beitrag zeigt, dass die systematische Weglassung von

semantisch notwendigen Argumenten im Deutschen stärker als bisher vermutet mit pragmatischen Prinzipien zusammenhängt. Wir haben hier einen konkreten Vorschlag unterbreitet, wie dieser Zusammenhang im Einzelnen aussehen kann.

Eine Reihe von Fragen ist aber noch offen. So muss beispielsweise diskutiert werden, wie sich unsere pragmatische Erklärung zur Weglassung semantisch nicht notwendiger Argumente und Adjunkte verhält, ob und wie sie sich auf andere Sprachen übertragen lässt. Zudem müsste in einer größeren Korpusstudie die Validität unserer These überprüft werden.

6. Zitierte Literatur

6.1. Quellen

- ALLTAGSGESPRÄCHE = Grundstrukturen: Freiburger Korpus; Texte gesprochener deutscher Standardsprache I, II, III. Erarbeitet vom Institut für deutsche Sprache. Forschungsstelle Freiburg im Breisgau. (= Heutiges Deutsch I, 1 1971; II, 2 1974; III, 3 1975). München.
- GÜNTZER = Güntzer, Augustin (1657/2002): Kleines Biechlin von meinem gantzen Leben. Die Autobiographie eines Elsässer Kannengießers aus dem 17. Jahrhundert. Ed. und komm. v. Fabian Brändle/Dominik Sieber. Unter Mitarbeit v. Roland E. Hofer und Monika Landert-Scheuber, Köln/Weimar/Wien.
- KOTTANERIN = Kottanerin, Helene: Denkwürdigkeiten, Wien 1445–1452. Quelle: Text 113: Bonner Korpus URL: <http://www.korpora.org/Fnhd/FnhdC.HTML/113.html>
- OTFRID = Otfrids Evangelienbuch, herausgegeben von Oskar Erdmann. Sechste Auflage besorgt von Ludwig Wolff. Tübingen 1973 (Altdeutsche Textbibliothek; Nr. 49), 1–270. URL: <http://titus.uni-frankfurt.de/texte/etcs/germ/ahd/otfrid/otfrit.htm>
- SMALLTALK = Maurer, Silke/Reinhold Schmitt (1994): Small talk, Klatsch und aggressive Spiele: ein Textband zum kommunikativen Tagesgeschehen in einem Kiosk. Tübingen.

6.2. Sekundärliteratur

- Axel, Katrin/Helmut Weiß (2011): Pro-drop in the History of German. From Old High German to the modern dialects. In: Null pronouns. Hrsg. v. Peter Gallmann/Melanie Wratil: Berlin/New York, 21–52.
- Bayer, Josef (2001): Asymmetry in Emphatic Topicalization. In: *Audiatur Vox Sapientiae*. Hrsg. v. Caroline Féry/Wolfgang Sternefeld. Berlin, 15–47.
- Breindl, Eva (2008): *Die Brigitte nun kann der Hans nicht ausstehen*. Gebundene Topiks im Deutschen. In: *Erkenntnisse vom Rande. Zur Interaktion von Prosodie, Informationsstruktur, Syntax und Bedeutung*. Zugleich Festschrift für Hans Altmann zum 65. Geburtstag. Hrsg. v. Eva Breindl/Maria Thurmair. Deutsche Sprache 01/2008, 27–49.
- Büring, Daniel (2003): On D-trees, beans, and B-accents. In: *Linguistics and Philosophy* 26, 511–545.
- Cardinaletti, Anna (1990): Subject/Object Asymmetries in German Null-Topic Constructions and the Status of SpecCP. In: *Grammar in Progress*. Hrsg. v. Joan Mascaró/Marina Nespov. Dordrecht, 75–84.

- Cardinaletti, Anna/Michal Starke (1999): The Typology of Structural Deficiency: On the three Grammatical Classes. In: Clitics in the Languages of Europe. Hrsg. v. Henk van Riemsdijk. Berlin/New York, 145–233.
- Deppermann, Arnulf (2007): Grammatik und Semantik aus gesprächsanalytischer Sicht. Berlin/New York.
- Deppermann, Arnulf/Reinhard Fiehler/Thomas Spranz-Fogasy (Hgg.) (2006): Grammatik und Interaktion. Untersuchungen zum Zusammenhang zwischen grammatischen Strukturen und Interaktionsprozessen. Radolfzell. <http://www.verlag-gespraechsforschung.de/2006/pdf/grammatik.pdf>
- Duden-Grammatik (2005): Duden Band 4. Die Grammatik. Hrsg. v. d. Dudenredaktion. 7., neu bearb. Aufl. Mannheim u. a.
- Endriss, Cornelia (2009): Quantificational Topics – A Scopal Treatment of Exceptional Wide Scope Phenomena. Dordrecht.
- Fiehler, Reinhard/Birgit Barden/Mechthild Elstermann/Barbara Kraft (2004): Eigenschaften gesprochener Sprache. Tübingen.
- Frey, Werner (2004): A medial topic position for German. In: Linguistische Berichte 198, 153–190.
- Fries, Norbert (1988): Über das Null-Topik im Deutschen. In: Sprache und Pragmatik 03/1988, 19–49.
- Fuß, Eric (2004): Diachronic clues to pro-drop and complementizer agreement in Bavarian. In: Diachronic Clues to Synchronic Grammar. Hrsg. v. Eric Fuß/Carola Trips. Amsterdam, 59–100.
- Günthner, Susanne/Wolfgang Imo (Hgg.) (2006): Konstruktionen in der Interaktion. Berlin.
- Haegeman, Liliane (1990): Non-overt subjects in diary contexts. In: Grammar Progress. GLOW essays for Henk van Riemsdijk. Hrsg. v. Joan Mascaró/Marina Nespore. Dordrecht, 167–179.
- Haegeman, Liliane/Tabea Ihsane (2001): Adult null subjects in the non-pro-drop languages: two diary dialects. In: Language Acquisition 9(4), 329–346.
- Heim, Irene (1982): The Semantics of Definite and Indefinite Noun Phrases, University of Massachusetts: Ph.D. thesis; published 1989, New York.
- Held, Karl (1903): Das Verbum ohne pronominales Subjekt in der älteren deutschen Sprache. Reprint: New York u. a., 1967. Zugl.: Univ. Göttingen, Diss. 1902.
- Hennig, Mathilde (2000): Können gesprochene und geschriebene Sprache überhaupt verglichen werden? In: Jahrbuch der ungarischen Germanistik 2000. Hrsg. v. Vilmos Ágel/Andreas Herzog. Budapest, 105–125.
- Hennig, Mathilde (2006): Grammatik der gesprochenen Sprache in Theorie und Praxis. Kassel.
- Klug, Denise (2010): Nullsubjekte im Deutschen am Beispiel privater E-Mail-Kommunikation. BA-Arbeit. Goethe-Universität, Frankfurt.
- Koch, Peter/Wulf Oesterreicher (1985): Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte. In: Romanisches Jahrbuch 36, 15–43.
- Koch, Peter/Wulf Oesterreicher (1994): Schriftlichkeit und Sprache. In: Günther, Hartmut u. a. (Hgg.): Schrift und Schriftlichkeit. Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung. Berlin/New York, 587–604.
- Koch, Peter/Wulf Oesterreicher (2007): Schriftlichkeit und kommunikative Distanz. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik, 35(3), 346–375.
- Lerner, Jürgen (1985): Zur Theorie syntaktischen Wandels: das expletive ‚es‘ in der Geschichte des Deutschen. In: Erklärende Syntax des Deutschen. Hrsg. v. Werner Abraham. Tübingen, 99–136.
- Reich, Ingo (2009): Asymmetrische Koordination im Deutschen. Tübingen.
- Roberts, Craige (1996): Information Structure in Discourse. Towards an Integrated Formal Theory of Pragmatics. In: Yoon, Hee-Yoon/Andreas Kathol (Hgg.), Ohio State University. Working Papers in Linguistics, 49, 91–136.

- Schank, Gerd/Gisela Schoenthal (1976): *Gesprochene Sprache. Eine Einführung in Forschungsansätze und Analysemethoden*. Tübingen.
- Schlachter, Eva (2010): *Syntax und Informationsstruktur im Althochdeutschen. Untersuchungen am Beispiel der Isidor-Gruppe*. Unveröffentlichte Dissertation, Humboldt-Universität Berlin.
- Sigurðsson, Halldór Ármann/Joan Maling (2008): *Argument drop and the Empty Left Edge Condition (ELEC)*. In: *Working papers in Scandinavian syntax* 81, 1–27.
- Steger, Hugo/Karl-Helge Deutrich/Gerd Schank/Eva Schütz (1974): *Redekonstellation, Redekonstellationstyp, Textexemplar, Textsorte im Rahmen eines Sprachverhaltensmodells. Begründung einer Forschungshypothese*. In: *Gesprochene Sprache, Jahrbuch 1972*. Düsseldorf, 39–97.
- Trutkowski, Ewa (2011): *Referential null subjects in German*. *Proceedings of CamLing 2010*. University of Cambridge. www.srcf.ucam.org/camling/proceedings/trutkowski.pdf
- Volodina, Anna (2011): *Null ist nicht gleich Null: Zur diachronen Entwicklung von Null-Subjekten im Deutschen*. In: *Historische Semantik*. Hrsg. v. Jörg Riecke. Berlin/New York (*Jahrbuch für Germanistische Sprachgeschichte* 2), 269–283.
- Weiß, Helmut (1998): *Syntax des Bairischen. Studien zur Grammatik einer natürlichen Sprache. Linguistische Arbeiten* 391. Tübingen.
- Weiß, Helmut (2005): *Von den vier Lebensaltern einer Standardsprache. Zur Rolle von Spracherwerb und Medialität*. In: *Deutsche Sprache* 04/2005, 289–307.
- Zimmermann, Malte/Edgar Onea (2011): *Focus Marking and Focus interpretation*. In: *Lingua* 121, 1651–1670.